

### Abiturrede 1998

(Hinweis: Hintergründe zu dieser Rede sind am Ende des Dokumentes zu finden.)

Gott sei Dank, endlich wieder frei! Die Holschilder stehen zwar immer noch, aber wenigstens haben sie die Totenköpfe wieder abgenommen.

Sie können sich wohl meine Gefühle vorstellen, als Anfang März dieses Jahres einige Schüler und Lehrer kamen und einfach anfangen, ein Gerüst um mich herum aufzubauen – und mich dann sogar mit stilisierten Schädeln behängten. Ich war empört, was erlaubten sie sich eigentlich? Es war ein regelrechter Schock, als ich mitbekam, dass diese Aktion im Rahmen eines Wettbewerbes stattfand, in dem Schüler an das Schicksal der Freiheitskämpfer der badischen Revolution 1848/49 erinnern wollten...

Aber – ach, ich vergaß, mich vorzustellen: Bitte entschuldigen Sie, sehr verehrte Anwesende, aber in den letzten 110 Jahren seit meiner letzten Rede bin ich etwas aus der Übung gekommen; außerdem kannte mich damals jeder. Nun denn, zu Ihnen spricht Wilhelm I., einst Deutscher Kaiser und König von Preußen – hierzulande auch weithin als „Kartätschenprinz“ bekannt. Diese Bezeichnung höre ich jedoch nicht gerne, da sie auf ein dunkles Kapitel meines Lebens anspielt, die blutige Niederschlagung der Revolution 1848/49 durch meine Truppen. Damals war ich auch für den Tod vieler Freiheitskämpfer verantwortlich, die entweder bei den Gefechten starben oder später in meinem Namen standrechtlich erschossen wurden.

Auch wenn ich heute eine andere Auffassung als zu jener Zeit bezüglich dieses Themas vertrete, so möchte ich Ihnen doch kurz meinen damaligen Standpunkt näher bringen: Ich wurde von Geburt an mit dem Gedanken und dem Ziel erzogen, die bestehende Ordnung als gottgewollt anzusehen. Das bedeutete besonders, dass ich darauf ausgerichtet wurde, in meiner Funktion als Fürst diese äußere Ordnung aufrechtzuerhalten und zu sichern – und dies mit allen Mitteln und um jeden Preis. Es gab eben einfach solche, die befahlen, und solche, die gehorchten, selbst wenn das heute nicht mehr gerne gehört wird.

Aber selbst aus jetziger Sicht kann ich sagen, dass auch ein solcher Zustand seine Vorteile hatte – wenn auch zugegebenermaßen für einige natürlich mehr als für andere. Denn jeder besaß in diesem System seinen Platz, was neben all den Einschränkungen, die dies mit sich brachte, den Menschen auch das Gefühl von Sicherheit und Halt gab. Jeder konnte die Folgen seiner Handlungen abschätzen und kannte seine Aufgabe im Leben. Und als auch in Baden die Revolution ausbrach und preußische Truppen zu Hilfe gerufen wurden, war es eben *meine* Aufgabe, als deren Oberbefehlshaber für die Wiederherstellung dieser bedrohten Ordnung zu sorgen – und so schlug ich den Aufstand militärisch nieder.

Wie schnell die Menschen jedoch vergessen und wie sich mein Bild im Volke nach meiner Kaiserkrönung wandelte, spiegelte sich auch in der Aufstellung meines Denkmals am Mühlburger Tor wider; dieses wurde von der Badischen Landeszeitung im Juli 1888 folgendermaßen kommentiert: „Im Volk kann man sich den Sieger so

vieler Schlachten, den Begründer des mächtigen Reiches, den schwertumgürteten Friedenskaiser gar nicht anders vorstellen, als frei und stolz dahinsprengend auf dem Schlachtrosse.“ Seit dieser Zeit nun sitze ich hier am Kaiserplatz hoch zu Ross und bin allmählich fast in Vergessenheit geraten – bis eben diese Schüler aus Durlach kamen und mir diese Schilder mit den Namen erschossener Freiheitskämpfer samt Totenköpfen anhängten. Dadurch entfachten sie einen ziemlichen Wirbel um mich. Und ich hatte schon gedacht, ja gehofft, dass ich von all diesen Revolutionsfeierlichkeiten unbehelligt bliebe. Und das nicht ohne Grund.

Zum einen gibt es wohl auch unter Ihnen niemanden, der gerne auf wunde Punkte in seiner Vergangenheit aufmerksam gemacht wird, erst recht nicht auf eine solche Weise. Und zum anderen hatte ich viel Zeit, mir Gedanken zu machen – über die Menschen dieser Stadt, auf die ich von hier oben ja so einen wunderbaren Blick haben, aber auch über mich. Dies und auch die beobachteten geschichtlichen Abläufe ließen mich zu Erkenntnissen kommen, die mich von meinem damaligen Standpunkt abrücken ließen und in deren Licht diese Aktion der Schüler durchaus ihre Berechtigung hat – auch wenn es mir, ehrlich gesagt, peinlich ist, da ich meinen Gesinnungswandel den Betrachtern gegenüber nicht mehr äußern kann, und ich immer noch als der dastehe, der ich einmal war.

Doch als Ausgleich für mein Schweigen kamen um so mehr Meinungsäußerungen von außen: Einige, die wohl in meinem Sinn zu sprechen glaubten, bezeichneten dieses Projekt als „Schande“, eine „Verunstaltung“, die schnellstens rückgängig zu machen sei.

Diesen Leuten stand eine weitaus größere Menge entgegen, die die Schüleraktion positiv bewertete; dabei scheint mir ein Zitat aus einem Leserbrief an die BNN am besten zu verdeutlichen, worum es in diesem Wettbewerb überhaupt gehen sollte: „Sie [die Schüler] haben doch das Wort Denkmal richtig verstanden.“ Eben nicht nur als Erinnerung an ein historisches Ereignis, sondern auch als eine Aufforderung, darüber „mal zu denken“, es also kritisch zu hinterfragen und damit wiederum andere zum Nachdenken anzuregen. Und genau das haben sie mit dieser Aktion erreicht, wie auch gerade die verschiedenen Reaktionen zeigen.

Wenn ich mir dagegen anschau, wie dieses Revolutionsjubiläum ansonsten begangen wird, so trägt vieles davon schon beinahe groteske Züge: Die Revolution, einst eine ihm wahrsten Sinne des Wortes „todernste“ Angelegenheit, ist hierbei zu einem, wie man heute wohl zu sagen pflegt, „event“ geworden: Man trinkt Heckerbier und Freiheitswein, ein pompöses nichtssagendes Denkmal wieder errichtet und selbst konservative schwäbische Politiker mit Heckerhut halten die badische Revolution für so anziehend, dass sie sie am liebsten gleich ganz für sich vereinnahmten.

Dieser unangemessen oberflächliche Umgang mit dem Freiheitskampf scheint mir auch auf ein Phänomen hinzudeuten, das in Ihrer heutigen Konsumgesellschaft oft anzutreffen ist: Alles, von dem man im Übermaß besitzt oder zu besitzen scheint, wird schnell selbstverständlich; und für etwas, das selbstverständlich ist, glaubt man nicht mehr kämpfen zu müssen. Dies ist jedoch gerade im Bereich der Freiheit ein Trugschluss.

Denn es gibt durchaus Menschen, die Freiheit nicht ertragen können und sich gegen sie wenden. Der Wegfall der äußeren Zwänge nämlich bewirkt auch einen Verlust der durch sie gewährten Sicherheit, was oft zu einem Vakuum führen kann – einige

haben zwar die Freiheit VON den äußeren Autoritäten, aber noch nicht die Kraft, diese Freiheit ZU etwas zu nutzen und ihr Leben selbst zu bestimmen. Dies wie der Wegfall eines äußeren Bezugssystems kann zu Gefühlen der Isolation und Angst führen, was dann wiederum zur Folge hat, dass viele Zuflucht bei neuen Autoritäten suchen. Ich denke nur an die braunen Aufmärsche zu meinen Füßen.

Aber selbst heute, wo man eigentlich denkt, dass man sich an die Freiheit gewöhnt haben sollte, kamen solche Leserbriefe zur Schüleraktion: „Traurig, dass keine Ordnungsinstanz in dieser Stadt es als notwendig zu sehen vermochte, den normalen Zustand wieder herzustellen“ und „Wer diesen Mist verbochen hat, gehört eingesperrt“.

Inmitten der herrschenden Freiheit gibt es auch heute eine immer breitere Front, der diese Freiheit so Angst macht, dass sie die alte Ordnung mit ihrer starken Obrigkeit zurücksehnt, die diesem „Chaos“ Einhalt gebieten soll. Und dabei handelt es sich nicht nur um einige Unverbesserliche, die alten Jugenderinnerungen nachhängen, sondern auch einen immer größer werdender Teil der heutigen Jugend lässt die Angst vor Orientierungslosigkeit Zuflucht im Konformismus des Rechtsradikalismus suchen.

Aber auch Menschen, zu denen wohl auch Sie sich größtenteils zählen, die sich als Demokraten sehen und meinen, mit ihrer Freiheit umgehen zu können und sie auch zu leben, sind meistens nicht so frei, wie sie sich fühlen. Natürlich gelten heute größtenteils die Freiheiten, für die Freiheitskämpfer damals stritten – wie aber steht es um sie im konkreten Leben?

Nehmen wir zum Beispiel die Möglichkeit der freien Lebensgestaltung: Heutzutage wird Ihnen in diesem Punkt von äußeren Autoritäten wie Kirche und Staat fast freie Hand gelassen; an deren Stelle aber übernehmen Sie zumeist die Werte anonymer Autoritäten wie zum Beispiel der Medien, der Werbung, der „political correctness“ oder der öffentlichen Meinung. Diese sind umso gefährlicher, als sie häufig nicht als beeinflussende und beschränkende Faktoren erkannt werden, und man sich daher auch nicht gegen sie zur Wehr setzt. Und wie viel Macht gerade die öffentliche Meinung hat, ist schon daran zu sehen, dass wohl schon jeder von Ihnen eben aus Angst vor schiefen Blicken oder gesellschaftlichen Sanktionen anders gehandelt hat, als Sie eigentlich wollten.

Hatte Hecker als doch recht, als er die Einwohner Karlsruhes als „servile Bürgerschaft“ bezeichnete? In gewisser Weise schon. Ich sehe Sie schon diese Zumutung weit von sich weisen – aber schauen wir uns doch einfach den Ursprung des Wortes „servil“ an: das lateinische Wort „servus“, das Sklave bedeutet. Ein Sklave ist ein Mensch, der im allgemeinen nicht das tut, was er möchte, sondern das, was andere von ihm erwarten. Und in diesem Wortsinn ist nun jede (mehr oder weniger freiwillige) Unterordnung unter jegliche Autorität eine Beschränkung der eigenen Freiheit, unabhängig davon, ob es sich um eine äußere oder um eine anonyme, selbstgewählte Instanz handelt, ob sie Ihnen bewusst ist oder nicht. Ihretwegen machen Sie allzu oft nicht von Ihren Freiheiten Gebrauch, wodurch Sie diese in Frage stellen. Denn nur die Fähigkeit, eigene Gedanken zu entwickeln, erfüllt beispielsweise das Recht der Gedankenfreiheit erst mit Sinn.

Und diese Fähigkeit wird in der Entwicklung des Menschen nicht nur gefördert. Zwar sind die Erziehungsmaßnahmen heutzutage längst nicht mehr mit den meinigen zu

vergleichen, aber dennoch lernen Kinder auch heute noch von klein auf, was sie tun sollen und was nicht, selbst wenn es ihrem natürlichen Empfinden widerstrebt. Sie lernen, sich äußeren Konventionen anzupassen.

Auch in der Schule ist oft Ähnliches zu beobachten: Es geht in erster Linie um die Vermittlung von Fakten und erst in zweiter – wenn überhaupt – darum, eigene Gedanken zu entwickeln. Es gibt natürlich auch Lehrer, die versuchen, das Denken in den Mittelpunkt zu stellen – ihnen sie an dieser Stelle herzlich gedankt. Ihnen jedoch fallen zumeist der überfüllte Lehrplan und die Notwendigkeit der Notenfindung in den Rücken; aufgrund der Bewertbarkeit nämlich werden zu diesem Zwecke auch meistens nur Faktenwissen und in bestimmte Richtung ausgegerichtete Gedankengänge gefragt, die als richtig oder falsch gewertet werden können. So kann es unter Umständen passieren, dass Schüler aufhören, ihre eigenen Gedanken zu äußern und nur noch von ihnen Erwartetes reproduzieren. Lehrer wie Schüler sind daher dazu aufgerufen, dieser Tatsache, die bis heute im Wesen dieses Schulsystems begründet ist, entgegenzuwirken.

Auf dieses Missverhältnis von pädagogischem Auftrag und Wissensvermittlung mag auch jenes Zitat aus einem weiteren Leserbrief zu dieser Denkmalkaktion anspielen – wenn auch wohl nicht nur: „Kinder-Jugendliche sind unfertige Menschen, welche noch Jahre brauchen, bis sie, mehr oder weniger, gefestigte, urteilsfähige Persönlichkeiten geworden sind. Wie so oft werden sie wieder einmal missbraucht.“

Abgesehen davon, dass der Schreiber damit mehr über sich selbst aussagt als über die beteiligten Schüler, so bietet dieses Zitat auch Anlass zu einer interessanten Frage: Wie wird man zu einer solchen „gefestigten Persönlichkeit“?

Sicherlich nicht nur, indem man einfach älter wird. Eine zentrale Rolle spielt auch hierbei die Freiheit, und zwar wiederum nicht nur als die negative Freiheit VON etwas, sondern vor allem als die positive Freiheit ZU etwas, als Möglichkeit, selbstständig und frei sei eigenes Leben zu gestalten. Dafür ist Spontanität eine grundlegende Voraussetzung, und zwar Spontanität im Sinne seiner lateinischen Wurzel „sua sponte“: aus eigenem Antrieb.

Denn wer nicht spontan handelt, sich also nicht nach seinem eigenen inneren Wesen orientiert, muss zwangsläufig die Außenwelt als Richtschnur für sein Handeln nehmen. Indem er ihren Erwartungen entspricht, baut der Mensch immer mehr ein Bild auf, das mit seinem wahren Wesen oft nicht viel gemein hat, eine Art „Pseudo-Selbst“. Mit diesem identifiziert er sich nun immer mehr und ist sich zumeist bald selbst nicht mehr bewusst, dass die Gedanken und Ziele, die er für eine eigenen hält, zum Großteil oft nur die internalisierten Erwartungen an seine Person sind. Dieses Missverhältnis spürt der Mensch zumeist unbewusst; tief in sich weiß er, dass die Person, die er darstellt, nicht viel mit ihm zu tun hat, und daraus entwickelt sich ein Minderwertigkeitsgefühl, ein Gefühl, sich selbst nicht gänzlich bejahen zu können. Dies führt dazu, dass der Mensch sich nach Entfernung von äußeren Autoritäten nicht fähig fühlt, mit der Freiheit umzugehen und vor ihr flüchtet, wie auch vorhin schon aufgezeigt wurde. Um nun also wirklich seine Freiheit selbst gestalten zu können, muss man zurück zu sich finden, zu seinen eigenen ursprünglichen Bedürfnissen.

In dem Maße, wie man diesem Ziel näher kommt, ändert sich auch das Verhältnis zur Außenwelt: Früher hatte man sich nur über sie definiert und daher vollkommen von ihr abhängig gemacht; eines der wichtigsten Ziele war es, dem Bild zu entsprechen,

das sie sich von einem machte. Jetzt aber lebt man aus sich heraus. Das Bild, das man nun vermittelt, deckt sich mit dem eigenen Wesen und strahlt daher viel mehr Authentizität und damit auch Kraft aus. Es mag zwar sein, dass sich durch die Veränderung dessen, wie man nach außen wirkt, Bekannte von einem abwenden, da man nicht mehr ihren Vorstellungen entspricht. Das ist zwar schmerzlich – aber da diese Vorstellungen ja fast nichts mit dem eigentlichen Wesen zu tun hatten, besaßen diese Verbindungen sowieso keine reale Basis. Stattdessen ist man nun frei für neue Bindungen, die aufgrund der Einbeziehung der ganzen Person auch viel tiefer und intensiver sein können.

Auch erkennt man jetzt ein Form von Freiheit, die man zwar immer schon hatte und die einem auch niemand nehmen kann, die einem aber in ihrer wahren Bedeutung nur selten zu Bewusstsein gekommen ist: Die Freiheit zu wählen, wie man die Dinge sieht. Diese Freiheit kann einem dazu verhelfen, selbst schwierige Lebenssituationen als sinn- und bedeutungsvoll zu sehen – wenn man sich nur dazu entschließt, diese Freiheit anzuwenden. Dies ist zwar, obwohl man das nicht vermuten sollte, nicht selten mit harten Kämpfen mit sich selbst verbunden, da man sich hierbei oft von übernommenen äußeren Ansichten befreien muss – aber diese Anstrengung lohnt sich, da sie das Leben dadurch um vieles reicher und sinnvoller macht.

Natürlich ist ein solcher Prozess der eigenen Entwicklung nicht leicht, und man erlebt auch immer wieder Rückschläge; aber wichtig ist es, nie aufzuhören in seinen Bemühungen – immer das Ziel einer in all ihren Möglichkeiten vollentwickelten Persönlichkeit vor Augen.

Sie sehen, wie weit ich mich innerlich von dem einstigen Kartätschenprinzen entfernt habe, obwohl ich äußerlich immer noch starr und unbeweglich zu Pferd sitze...

Auch Ihnen allen, besonders aber den Abiturientinnen und Abiturienten wünsche ich, dass Sie sich unabhängig von Ihren äußeren Lebensumständen ebenfalls auf den Weg machen, all Ihre Freiheiten wirklich als Möglichkeiten erkennen und sie eigenverantwortlich und sinnvoll nutzen.

Katharina Gwinner

Durlacher Blatt vom 19.3.1998

### **Barrikaden gegen das Vergessen**

Wenn ein Denkmal schon lange steht, gehört es gewissermaßen zum „Stadtmöblierung“, dann läuft und fährt man daran vorbei, ohne ihm noch Blicke oder gar Gedanken zu widmen.

Eine Aktion des Durlacher Markgrafen-Gymnasiums sorgt zur Zeit dafür, dass dies am Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Karlsruhe nicht möglich ist. Zuwachs hat die eiserne Plastik bekommen, Blickfang und Anstoß zum Nachdenken: Große weiße Totenköpfe aus Pappmaché und Barrikadenbretter mit den Namen von 27 hingerichteten Freiheitskämpfern erinnern an die blutige Niederschlagung der badischen Revolution durch preußische Truppen im Jahre 1849.

„Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“, heißt es in einem zeitgenössischen Gedicht, und Prinz Wilhelm, Oberbefehlshaber der preußischen Armee, hat in der Tat mit seinen Soldaten dem „heillosen Treiben“ der Revolutionäre ein gewaltsames Ende bereitet. Die 27 Freiheitskämpfer sind 1849 in Rastatt standrechtlich erschossen worden. Dem späteren deutschen Kaiser Wilhelm haben die Karlsruher dieses Denkmal gesetzt, man kennt ihn aus dem Geschichtsunterricht - die Namen der Hingerichteten sind in Vergessenheit geraten.

Das Projekt des Markgrafen-Gymnasiums holt ihre Namen zurück in die Öffentlichkeit, schreibt sie auf Bretter und baut damit ihr Denkmal um das ihres Unterdrückers herum. Studiendirektor Helmut Siegele hatte die Idee zu dieser Aktion,

unterstützt von seinen Kollegen Dr. Peter Güß, Norbert Huwer und Wolfgang Weber sowie - nicht zuletzt - den Schülerinnen und Schülern der Grund- und Leistungskurse Kunst wurde sie in die Tat umgesetzt. Das Projekt nimmt an dem Landeswettbewerb zur Erinnerung an die Revolution 1848-49 teil, dazu gehört auch eine Dokumentation der Arbeit und der Resonanz darauf. Am 4. März endete die lange Zeit der organisatorischen und künstlerisch-handwerklichen Vorbereitungen mit dem Aufbau am Kaiserplatz. Bereits während der Arbeiten gab es Gespräche mit Zuschauern und Passanten. Seitdem ist es um das erweiterte Reiterstandbild nicht mehr still geworden, wird vor Ort und in den Medien darüber diskutiert - kurz, das Denkmal erfüllt auf einmal wieder seine eigentliche Funktion, dem Betrachter ein „Denk mal!“ zu signalisieren. Es gibt wenige, meist unreflektiert ablehnende Reaktionen, aber die positiven Äußerungen, auch von offizieller Seite, überwiegen.

Nach vier Wochen müssen die Köpfe heruntergeholt werden; die Barrikaden und mit ihnen die Namen der Freiheitskämpfer bleiben noch eine Weile auf dem Platz und damit im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen. Bleibt zu hoffen, daß auch von dem danach wiederhergestellten Normalzustand noch der Anstoß ausgeht: „Denk mal nicht nur an die da oben, die Sieger auf hohem Ross, sondern auch an die da unten, die ihr Leben für die Freiheit gaben.“

Jutta Leyendecker

